

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 139 (2013)
Heft: 41-42: Villa Patumbah

Artikel: Täuschend echt
Autor: Hartmann Schweizer, Rahel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TÄUSCHEND ECHT

Titelbild

Die Kuppel aus farbigem Glas spannt sich über den an einen ostasiatischen Tempel erinnernden Innenraum. (Foto: rhs)

HEFTREIHE

«SCHUTZOBJEKT VILLA»

Die Villa Patumbah ist nach der Villa Streiff (TEC21 49-50/2012) das zweite Haus, das wir im Rahmen einer lockeren Folge von Objekten zeigen, die – als Schutzobjekte inventarisiert – unter den Auspizien der Denkmalpflege renoviert wurden. Dabei zeigen wir die verschiedenen Herangehensweisen, die sich am Grad der noch vorhandenen originalen Bausubstanz, an der Einsicht der Bauherrschaft und an den technischen Möglichkeiten beziehungsweise finanziellen Ressourcen orientieren.

Idealfall

Eine idealere Konstellation, als sie bei der Villa Patumbah herrschte, konnte sich die Denkmalpflege des Kantons Zürich kaum wünschen: eine Stiftung als Eigentümerin, die sich für die fachgerechte Renovation des Hauses einsetzt, und der Schweizerische Heimatschutz (SHS) als Mieter, der sich den Erhalt der Baukultur nicht nur auf die Fahne schreibt, sondern nun auch ein Zentrum zu ihrer Dokumentation in der Villa eingerichtet hat.

Denkmalpfleger, Architekten und Restauratoren haben die Chance genutzt und die Villa zu einem denkmalpflegerischen Vorzeigebau gemacht: Sie haben so viel wie möglich an originalem Schmuck zutage gefördert, gezeigt, wo das nicht ging – sei es aus technischen, sei es aus finanziellen Gründen –, und eine Vorstellung davon gegeben, wie es aussähe, wenn Verlorenes noch intakt wäre.

Dass die Vorgaben den Luxus gestatteten, auf energetische Massnahmen zu verzichten, ist dabei zweifelsohne keine Nebensächlichkeit. Die Villa Patumbah illustriert aber nachhaltig, dass derlei Abstriche zugunsten der Baukultur wertvoll sind.

In Anbetracht dessen ist es ein Wermutstropfen, dass der SHS der Rekonstruktion des Brunnens im Wintergarten aus Platzgründen opponierte...

Die Villa Patumbah im Zürcher Villenquartier Riesbach, die sich der Kaufmann Karl Fürchtegott Grob-Zundel zwischen 1883 und 1885 von den Architekten Chiodera & Tschudy bauen liess, ist eine Schmuckschatulle: In dem Haus verdichten sich Elemente der Gotik, des Barocks und der Renaissance, geben sich Jugend- und Heimatstil ein Stelldichein und mischen sich ostasiatische Anleihen ein. Konstruktiv ist sie dem Industriezeitalter zugehörig: Zwischen den Stahlträgern sind vorfabrizierte Hourdisdeckenelemente eingelegt. Eingebettet in einen von Evariste Mertens gestalteten Park ist sie aber vor allem ein mittels optischer Täuschung erzeugter, nach innen gewendeter Aussenraum.

Die Villa mit Ökonomiegebäude und Park erstreckte sich auf einem Grundstück von 13000 m². Karl Fürchtegott Grob-Zundel, mit dem Anbau von Tabak auf Sumatra reich geworden, erwarb es nach seiner Rückkehr 1883 in Zürich-Riesbach, das sich – damals noch nicht eingemeindet – anschickte, sich zum Villenquartier zu entwickeln. Die Villa Patumbah ist in diesem Kontext einzigartig, was Reichtum an Material und Dekor anbelangt. Der Kontrast zu dem im Schweizer Holzbaustil ausgeführten Ökonomiegebäude, in dem die Pferde und Wagen der Familie untergebracht waren, könnte kaum grösser sein. Zwar ist auch dieses keineswegs schmucklos – im Gegenteil: Motive, die zum Inhalt des Hauses passen, zieren es, Reiter und Pferd thematisierend. Doch der rote und gelbe Klinker signalisiert auch eine gewisse, wiederum durchaus inhaltlich begründete Derbheit. Verbunden sind die beiden Gebäude durch einen Pavillon, dem ein Platz vorgelagert ist.

TROMPE-L'ŒIL

Stilpluralismus ist zwar typisches Merkmal des Historismus, doch die Art und Weise und das Ausmass der Stilzitate nimmt in der Villa Patumbah eklektizistische Züge an. Die Gestaltung der Fassaden ist von der Renaissance inspiriert: Über dem in groben Steinquadern rustifizierten Sockelgeschoss erhebt sich das Piano nobile, dessen reiches Dekor – Bauschmuck ebenso wie polychrome Keimfarbenmalerei – die Wände fast auflöst. Aufgebrochen wird die Fassade ferner durch zwei Nischen, in denen Merkur und Flora platziert sind – Anspielung auf Grob-Zundels Kaufmannstätigkeit bzw. den daraus geschöpften Reichtum. Das Mezzaningeschoss ist kaum weniger geschmückt als das Piano nobile und wartet ebenfalls mit Trompe-l'Œil-Malereien sowie mit gerahmten Oculi auf. Unterhalb des Dachs ist der Schriftzug «PATUMBAH» zu lesen – gemeinhin als «ersehntes Land» übersetzt.

Während Fenster, Türen und Nischen von Veroneser Kalkstein und Carrara-Marmor gerahmt und teilweise von gesprengten Segmentgiebeln überkrönt sind, erweckt das Dekor lediglich den Anschein, als wäre es aus diesen edlen Gesteinen gefügt: Stattdessen ist es in Keimfarben aufgetragen. Die Malereien bewirken nicht nur eine optische Täuschung, sie nehmen dem Bau auch die Schwere, weil sie keine steinerne Anmutung haben. Aus der Ferne wirken die Fassaden besonders im Sonnenlicht leicht und luftig, aus der Nähe haben sie eine fast samtene Oberfläche: eher eine textile Hülle als ein Steinbruch. Täuschend ist indes nicht nur die Verkleidung, aus Ingenieursicht ist es auch die Konstruktion aus Stahlträgern, Mauerwerk und Hourdisdecken.

Der Pavillon dockt an die Villa an und führt in den Vorraum des Treppenhauses und von da ins Vestibül (vgl. S. 21, Abb. 03). Es erschliesst die zum Park orientierten Räume des Herrensimmers, des Salons und des Damenzimmers sowie den strassenseitigen Wintergarten (vgl. S. 21, Abb. 04). Die ehemaligen Privaträume der Familie sowie die Dienstenkammern im ersten und im zweiten Obergeschoss schliessen sich um die zentrale, zwei Geschosse

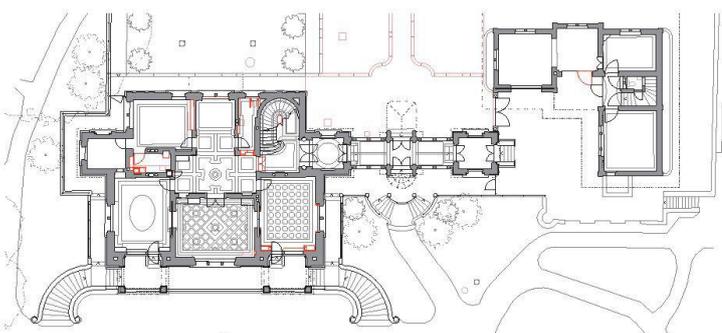


01

01 Blick auf die heute an der Zollikerstrasse 128 in Zürich gelegene Villa von dem einst von Evariste Mertens nach englischem Vorbild angelegten und nun wieder der Öffentlichkeit zugänglichen Park aus. Mit der Rekonstruktion

des Dachkranzes haben die Architekten ihr wieder die Krone aufgesetzt. (Foto: Thomas Züger / Scherrer Metec AG) 02–05 Grundrisse EG, UG, 2. OG und Schnitt. Rot eingetragen sind rekonstruierende Ein-

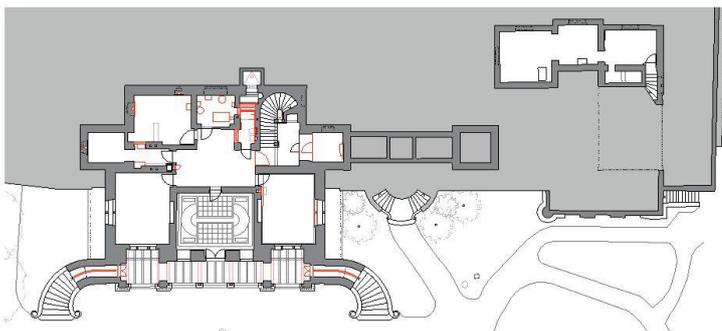
griffe (Dacheindeckung und -kranz, 04), Verstärkungen am Tragwerk (03) und neue Einbauten wie Küche und Toiletten (02, 03, 05), Mst. 1:600. (Pläne: Pfister Schiess Tropeano & Partner Architekten AG, Zürich)



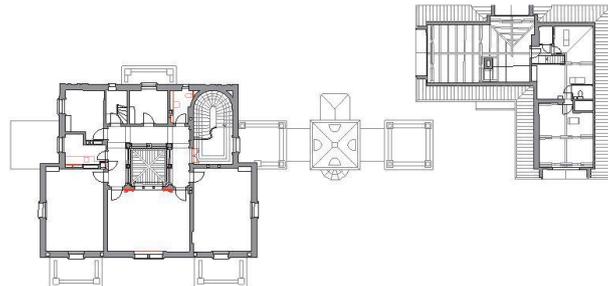
02



04



03



05



06



07



08

06 Der theatralische Effekt des wie ein ostasiatischer Tempel anmutenden 2. OG wird durch die neuen Leuchten und einen Vorhang – vor allem aus akustischen Gründen – abgetrennt werden kann. (Fotos 06–10: rhs)

07 Im Dachstuhl sorgt ein transluzenter Vorhang dafür, dass die Leuchten, die den Baldachin (siehe Titelbild) strahlen lassen, ihr Licht gleichsam über ihn ergiessen.

08 Das Thema innen–ausen ist auch beim Tempel ostasiatischer Inspiration virulent: Die umlaufenden Räume befinden sich ebenso innerhalb wie ausserhalb dieses Tempels.

hohe Halle, die von einer farbigen Glaskuppel bekrönt ist. Die im zweiten Geschoss umlaufende Galerie zieren ostasiatisch angehauchte Schnitzereien und an Tuschmalerei erinnernde Gemälde (Abb. 06 und 08; vgl. S. 15 und S. 25, Abb. 12).

UMKEHRUNG VON INNEN UND AUSSEN

Auf den ersten Blick läuft das Auge angesichts der Dekorflut sowohl aussen als auch im Innern beinahe über. Es vermag kein Ganzes zu erkennen, sondern springt von einer Stuckatur, Holzvertäfelung, Malerei zur nächsten. Man verliert sich in der schier Menge an gegenständlichen Figuren (Putten, Vögel, Fabelwesen), verschlungenen Ornamenten (Blumen- und Blätterranken) und geometrischen Mustern. Jedes Element scheint lauter nach Aufmerksamkeit zu rufen als das vorherige, weshalb sich einem zunächst kein übergeordnetes Konzept erschliessen will. Tritt man einen Schritt zurück und lässt den Blick eher schweifen, als sich an den Details festzusaugen, gibt die Villa ihr Geheimnis preis. Sie ist das Behältnis eines Aussenraums, bzw. der Aussenraum ist gleichsam nach innen gewendet. Das beginnt beim Eingang, der nicht in der repräsentativen Schauseite der Villa liegt, sondern in dem eingeschossigen Pavillon, der diese mit dem Ökonomiegebäude verbindet. Dessen Materialisierung in Zinkguss lehnt sich an den Rundpavillon im Park an, ist also als dem Grünraum zugehörig zu betrachten. Überdies betonen die reiche Goldverzierung aussen und die Decke innen, die wie gerafftes Tuch den Korridor überspannt, diesen lichten Charakter (Abb. 10). Schliesslich trägt der Spiegel im Vorraum zu diesem Umkehrcharakter

CHRONOLOGIE

1883 kehrt der Zürcher Kaufmann Karl Fürchtgott Grob-Zundel (1823–1893) aus Sumatra zurück, wo er mit Tabakplantagen reich geworden ist, erwirbt das Grundstück im Riesbach-Quartier und lässt sich von Alfred Chiodera und Theophil Tschudy bis 1885 die Villa errichten, die er «Patumbah» nennen wird.

1890/91 beauftragt er Evariste Mertens mit der Gestaltung des Parks. Angelehnt an den englischen Stil beherbergt er Zier- und Nutzgarten, Wasserbecken, Springbrunnen, Blumenbeete, Wiesen, Baumgruppen, Voliere und Turnplatz. Den Gartenpavillon entwerfen 1883 Hirzel & Koch.

1893 stirbt Grob-Zundel.

1910 verschenken die Ehefrau und die beiden

Töchter das Anwesen dem Diakoniewerk Neumünster, das es als Altersheim nutzt.

1929 wird die nördliche Parkhälfte veräussert, was die Zweiteilung des Parks zur Folge hat.

1976 erwirbt die Stadt Zürich die Villa und stellt sie unter Denkmalschutz.

1985 wird der städtische Parkteil per Volksentscheid der Freihaltezone zugewiesen

1986–1992 wird der städtische Teil des Parks originalgetreu wiederhergestellt.

1993 soll auch der nördliche, private Parkteil geschützt werden, wogegen die Eigentümer erfolgreich rekurrieren.

1995 wird die Stiftung Patumbah gegründet.

2001 ersteht Lis Mijnsen den privaten Baugrund, um eine Wohnüberbauung zu erstellen.

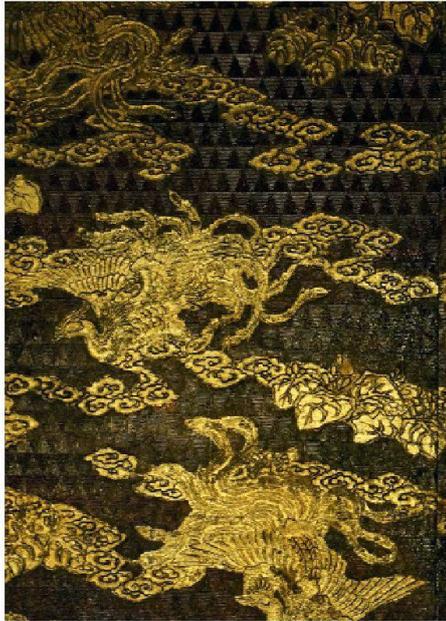
2005 liegt das Projekt der Architekten Miller & Maranta vor. Die Bauten sollen den Rand des nördlichen Parkteils besetzen, sodass dessen Kern frei bleibt und mit dem südlichen, dem städtischen, wiedervereint werden kann.

2006 wird die Stiftung Eigentümerin der Villa.

2009 strebt die Stiftung die integrale Erhaltung des Parks mittels Volksinitiative an, die indes verworfen wird. Die Baubewilligung für die private Neuüberbauung wird rechtskräftig.

2010 beginnen die Instandsetzung der Villa und der Bau der Wohnüberbauung (Abschluss 2012).

2013 wird der Park der Öffentlichkeit zugänglich und die Villa Patumbah ausgerüstet. Der Schweizer Heimatschutz richtet als Mieter das Zentrum für Baukultur ein.



09

09 Die Lederimitattapete erinnert an antike chinesische Bronzegefäße oder -spiegel.

10 Die Decke des Pavillons überspannt den Korridor zwischen Villa und Ökonomiegebäude wie gerafftes Tuch und betont dessen leichten Charakter.



10

bei (vgl. S. 21, Abb. 03), der sich im obersten Abschnitt des Tambours und der Decke des Treppenhauses vollendet (vgl. S. 21, Abb. 02).

Auch der Wintergarten fügt sich in diese Konzeption der Umkehrung von innen und aussen (vgl. S. 21, Abb. 04, sowie S. 23, Abb. 03 und 04). Die Trompe-l'Œil-Malerei erweckt den Eindruck, als löse sich die Decke in Himmel auf und als figuriere der gemalte schmiedeeiserne Baldachin als Sonnenschutz. Pfingstrosen hängen von der Decke in den Raum, Möwen und Enten flattern fast hörbar. Die Wände dürften ebenfalls einen Blick in die Landschaft simuliert haben und damit an Gestaltungen angelehnt gewesen sein, wie man sie etwa von den Fresken der Casa dei cubicoli floreali in Pompeji kennt. Der Springbrunnen, auf dessen einstige Existenz Spuren im Terrazzobelag hindeuten, vervollständigt die Konnotation als Aussenraum. Sein Plätschern könnte mit dem imaginierten Gezwitscher gemalter Vögel – gleichsam die Voliere, die es im Park gab, imitierend – den Raum akustisch konditioniert haben.

OSTASIATISCHER TEMPEL

Die fernöstliche Motivik im zweiten Obergeschoss scheint einem angesichts von Grob-Zundels Biografie zwar keineswegs abwegig, ihre Verquickung mit Renaissanceelementen mutet indes bizarr an – zumal der Pinselduktus der Malereien verglichen mit der hochstehenden Kunst ostasiatischer Vorbilder grob ist und die Schnitzereien das Gepräge von Laubsägewerk haben. Inhaltlich hingegen ist ihre Qualität unbestritten.

Die Ausbildung als Galerie bzw. der Luftraum über der Halle im 1. OG half den Architekten augenscheinlich, die Ränder des nicht nur stilistischen, sondern auch qualitativen Bruchs zu verschleifen – nicht trotz, sondern gerade wegen der optischen Durchlässigkeit zwischen 1. und 2. OG. Die vertikale Verbindung der zweigeschossigen Halle – Pendant zum Treppenhaus – wurde auch über das Dekor erzeugt. So verbindet das Auge die Vögel, die die Türen im 1. OG zieren, mit den Drachen auf jenen des 2., assoziiert die goldschimmernden Tapeten – obwohl von unterschiedlichem Dekor – an den Wänden von Halle und Galerie miteinander: üppiger Urwald, aus dem sich kaum merklich eine Figur mit einem Wagen oder einer Sänfte schält, bzw. Fabelwesen, die zu einem einzigen ornamentalen Muster verschwimmen (Abb. 09; vgl. S. 22, Abb. 08). Das Ganze wirkt wie ein in die Villa hineingestellter, vom Baldachin bekrönter ostasiatischer Tempel und zelebriert erneut die Umkehrung von innen und aussen.

VOM KITSCH ZUM GESAMTKUNSTWERK

Dass der «Tempel» dennoch ein Fremdkörper ist, lässt sich an den Architektenplänen ablesen, in denen er nicht verzeichnet ist – im Gegenteil: Bis ins Detail vermasst zeigen sie einen Renaissance-Umgang. Grob-Zundel muss sich während des Baus eines andern besonnen haben. Was ihn bewog, Zeitdruck und Abstriche an der Qualität in Kauf zu nehmen, lässt sich nicht nachweisen. Aber Giovanni Menghini, Denkmalpfleger des Kantons Graubünden und vonseiten der Stiftung Patumbah an den Arbeiten beteiligt, wagt eine Hypothese. In dem Raum im 1. OG, der als ehemaliges Arbeitszimmer Grob-Zundels gilt, kamen nach Entfernung der mit Kaliko verkleideten Decke Malereien zum Vorschein – unter anderem mehrere Medaillons mit Darstellungen, deren realistischer Gestus sich von den sonst verspielten Ornamenten abhebt. Auf einem der Medaillons ist der Ausbruch eines Vulkans dargestellt, wobei die Vermutung naheliegt, dass es sich dabei um die Explosion des zwischen Sumatra und Java gelegenen Krakatau von 1883 handelt. In den Fluten des anschließenden Tsunamis versank auch Grob-Zundels Wahlheimat. Menghini wertet das Bild als Fingerzeig und mutmasst, dass der Bauherr, der nicht nur seine Plantage, sondern auch seine Freunde verlor, ihnen gleichsam ein Denkmal setzte – zumal in Tempelform. Nachdem die Villa auch schon als Kitsch verschrien war, wird sie heute rehabilitiert: Mit der illusionistischen Behandlung von innen und aussen, den reflektierenden Lichteffekten und der suggerierten akustischen Untermalung ist sie ein inszenatorisches Gesamtkunstwerk.

Dr. Rahel Hartmann Schweizer, hartmann@tec21.ch